

Archäologie als Beruf: Eine Befragung unter Mitgliedern der Deutschen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte*

Stefanie Samida und Manfred K. H. Eggert

Zusammenfassung – Die hier vorgestellte Erhebung zur ‚Studien- und Berufssituation in der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie und Archäologie des Mittelalters‘ wurde unter den Mitgliedern der *DGUF* durchgeführt. Die Fragen bezogen sich u. a. auf die Studiendauer, Studienabschlüsse und Auslandsaufenthalte sowie z. B. auf die Länge und Finanzierung der Promotionsphase. Außerdem wurde erhoben, wie sich die berufliche Situation der Teilnehmer nach dem Studium entwickelte und inwieweit sie mit ihrer derzeitigen beruflichen Situation zufrieden sind. Die Ergebnisse der Umfrage werden vor dem Hintergrund vorausgehender Erhebungen ähnlicher Art diskutiert und in den breiteren Rahmen der deutschen Universitätssituation eingebunden. Unsere Untersuchung macht u. a. deutlich, dass weitere ähnliche Erhebungen nötig sind, um detailliertere Aussagen über die Studien- und Berufssituation im Fach zu erzielen.

Schlüsselwörter – Studiensituation – Promotionsphase – Berufssituation

Abstract – The present paper deals with the outcome of a survey among members of the *DGUF* concerning the length of graduate and postgraduate studies at home and abroad as well as the degrees obtained. Of further interest were the development of the professional situation after entering the job market and the degree of personal contentment with the current state of employment. The results presented are discussed against the background of similar surveys and placed within the broader context of the contemporary university system in Germany. Generally, our study shows that for a more detailed picture of the prevailing conditions of university studies and the professional situation in pre- and protohistoric as well as in medieval archaeology <further surveys are necessary>.

Keywords – University studies – Postgraduate studies – Professional situation

Einleitung

Im letzten Heft der *Archäologischen Informationen* (30/1, 2007) haben wir einen Fragebogen zur ‚Studien- und Berufssituation in der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie und Archäologie des Mittelalters‘ lanciert und die Mitglieder der *Deutschen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte* zur Teilnahme aufgerufen. Es schien uns an der Zeit – zehn Jahre nach Michael SCHMAEDECKES (1998) ebenfalls unter den *DGUF*-Mitgliedern durchgeführter Umfrage und 14 Jahre nach Hermann AMENTS (1994) Sondierung zur Beschäftigungslage Ur- und Frühgeschichtlicher Archäologen¹ – erneut den Status quo der Studien- und Berufssituation der Absolventen unseres Faches abzufragen.

Im Folgenden möchten wir die Ergebnisse unserer Umfrage vorstellen und vor dem Hintergrund der älteren Erhebungen von SCHMAEDECKE und AMENT und der jüngst erschienenen Untersuchung von Maike LORENZEN (2007) diskutieren.² Wir betrachten unsere Umfrage als Ergänzung und Fortführung dieser Untersuchungen mit leicht veränderter Schwerpunktsetzung. Darüber hinaus werden wir – wo immer möglich – unsere Ergebnisse in den breiteren Rahmen der deutschen Studien- und Wissenschaftssituation einfügen. Bevor wir jedoch detaillierter auf unsere Analyse eingehen, möchten wir ihr einige generelle Hinweise zu unserer Erhebung voranstellen.

Inhalt und Aufbau des Fragebogens

Jede empirische Untersuchung muss gewissen methodologischen Prämissen entsprechen. Dabei geht es um Objektivität, Reliabilität (Zuverlässigkeit) und Validität (Gültigkeit). Objektivität ist gewährleistet, wenn das Ergebnis einer Untersuchung unabhängig vom Interviewer, Fragesteller etc. ist. Die Erhebung muss also für Dritte nachvollziehbar sein. Zuverlässig ist eine Untersuchung dann, wenn bei einer „wiederholten Datenerhebung unter gleichen Bedingungen und bei denselben Probanden das gleiche Ergebnis“ (ATTESLANDER 2003, 330) erzielt wird. Validität bedeutet, die Forschungsfrage mit dem Forschungsprozess umzusetzen, also tatsächlich das zu erfassen, was erfasst werden soll.

Es gibt in der Empirischen Sozialforschung verschiedene Erhebungsmethoden, beispielsweise die Beobachtung, das Experiment oder die Befragung.³ Letztere kann wiederum in verschiedene Formen unterteilt werden: formal wird zwischen mündlicher und schriftlicher Befragung unterschieden. Die schriftliche Befragung kann mittels eines standardisierten oder nicht-standardisierten Fragebogens durchgeführt werden. Unter standardisierten Fragebögen versteht man solche, deren Antworten sich zu Kategorien zusammenfassen lassen.

Die schriftliche hat gegenüber der mündlichen Befragung den Vorteil, dass sie in der Regel zeit- und kostengünstiger ist, eine größere Zahl

Alter	Männer	Frauen	Summe
Magister	15	22	37
Doktor	38	20	58
PD	6	2	8
Professor	7	—	7
Summe	66 (60,0 %)	44 (40,0 %)	110

Tab. 1 Geschlechtsverteilung der Respondenten in Relation zum akademischen Grad.

von Befragten zulässt, ehrlichere und überlegtere Antworten begünstigt sowie Anonymität wahrt. Allerdings hat auch die schriftliche Befragung erhebliche Nachteile, wie z. B. die Unkontrollierbarkeit der Befragungssituation – schließlich ist beispielsweise für den Fragesteller nicht nachprüfbar ist, wer den Fragebogen wirklich ausgefüllt hat; ein anderes Problem liegt zudem in dem häufig geringen Rücklauf. Eine Rücklaufquote von mehr als 20 % wird daher bereits als ausgesprochen gut betrachtet.

Für unsere Erhebung kam selbstverständlich – trotz der Einschränkungen – letztlich nur die schriftliche Befragung in Betracht.⁴ Dazu haben wir einen standardisierten Fragebogen entwickelt, der neben den üblichen demographischen Fragen zum einen Informationen zur Studiensituation und zum anderen zur Berufssituation der DGUF-Mitglieder erheben sollte. Der Fragebogen wurde daher in drei Abschnitte gegliedert (Anhang). Ziel war es darüber hinaus, ihn so kurz wie möglich zu halten, da mit einem mehrseitigen Fragebogen potentielle Respondenten abgeschreckt werden könnten.

Der Fragebogen enthält unterschiedliche Frageformen. Neben offenen und halb-offenen haben wir auch geschlossene Fragen eingesetzt. Letztere lassen keinen Spielraum bei der Beantwortung der Frage zu, mögliche Antworten wurden hier von uns vorgegeben (z. B. Frage 5); offene Fragen dagegen enthalten keinerlei Antwortvorgaben (z. B. Frage 1), die befragte Person kann ihre Antwort völlig frei formulieren. Für unsere Zwecke war die geschlossene bzw. halboffene Frage (z. B. Frage 9) die bevorzugte Frageform, zumal sie gegenüber offenen Fragen eine objektivere Auswertung und bessere Vergleichbarkeit ermöglicht; überdies erleichtert sie die Auswertungsarbeiten. Darüber hinaus haben wir mit Filterfragen gearbeitet, da zu erwarten war, dass nicht alle Fragen für alle Befragten relevant sein würden; sie gestatten das Überspringen von Fragen (z. B. Frage 7). Die Möglichkeit zur Mehrfachnennung war bei Frage 9 möglich. Bei

Einschätzungs- und Meinungsfragen kamen Rating-Skalen zum Einsatz, wobei wir bei der Antwortvorgabe bewusst eine Skala von 1 bis 6 gewählt haben, um bei den Respondenten die übliche ‚Flucht‘ in die Mittelkategorie zu vermeiden (z. B. Frage 18).

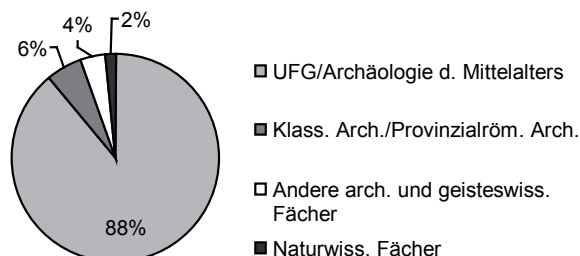


Abb. 1 Verteilung der Respondenten nach Fachrichtung (Angaben in Prozent; n= 125).

Rücklauf und demographische Daten

Parallel zur Beilage des Fragebogens haben wir im letzten Heft der *Archäologischen Informationen* (30/1, 2007) einen kurzen Aufruf veröffentlicht und darin Sinn und Zweck des Unterfangens erläutert. Insgesamt wurden 700 Fragebögen versandt, davon kamen 125 ausgefüllt zurück. Es wurde also eine Rücklaufquote von 17,9 % erreicht – eine recht gute Quote, besonders wenn man bedenkt, dass wir keinen frankierten Rückumschlag zur Verfügung stellen konnten.⁵ Von diesen 125 Fragebögen können 14 bei der Auswertung nicht berücksichtigt werden, da die Respondenten keine Hauptfachabsolventen der Ur- und Frühgeschichte bzw. Mittelalterarchäologie sind, sondern aus anderen Fächern kommen (Abb. 1). Ein weiterer Fragebogen – er ist in den 125 eingeschlossen – traf erst nach Abschluss der Auszählung ein, so dass er bei der Einzelauswertung nicht mehr berücksichtigt werden konnte. Insgesamt sind also 110 Antworten in die Analyse eingegangen.

Der Anteil der männlichen Respondenten liegt höher als der weiblicher Teilnehmer: 66 (60,0 %) der Befragten sind Männer und 44 (40,0 %) Frauen (Tab. 1). Erwartungsgemäß ist die Zusammensetzung der Antwortenden hinsichtlich des Alters und akademischen Grades sehr heterogen. Wir haben vor allem jüngere Wissenschaftler erreicht, die als höchsten akademischen Grad einen Magister- bzw. Dokortitel vorweisen können (Tab. 2). Die Daten geben damit Auskunft über die Zusammensetzung der DGUF, deren Mitglieder – wenn man die Zahlen hochrechnete

Alter	Magister u. a.	Doktor	PD	Professor	Summe	Quote
Jünger als 30	5	—	—	—	5	4,5 %
Zwischen 30 und 39	13	16	—	—	29	26,4 %
Zwischen 40 und 49	15	22	6	1	44	40,0 %
Zwischen 50 und 59	3	14	2	4	23	20,9 %
60 und älter	1	6	—	2	9	8,2 %
Summe	37 (33,6 %)	58 (52,7 %)	8 (7,3 %)	7 (6,4 %)	110	

Tab. 2 Altersverteilung der Respondenten in Relation zum akademischen Grad.

– zu einem großen Teil promoviert und zwischen 30 und 60 Jahre alt sind. Darüber hinaus konnte festgestellt werden, dass es zum einen viele Nachwuchswissenschaftler im Alter zwischen 30 und 50 Jahren gibt und zum anderen bei steigendem akademischen Grad der Frauenanteil geringer wird (Tab. 1). Unsere Stichprobe dürfte also wohl ziemlich gut die demographischen Verhältnisse im Fach und ganz generell in der Wissenschaft widerspiegeln. Der Frauenanteil ist im Bereich des ersten Hochschulabschlusses und der Promotion zwar noch sehr gut, fällt bei den Professuren aber deutlich ab. Nur knapp 14 % aller Professuren sind in Deutschland von Frauen besetzt (LIND 2006, 5 ff.).⁶

Ergebnisse zur Studiensituation

Der erste Abschnitt unseres Fragebogens beschäftigte sich unter anderem mit Fragen zu Studierendauer und Studienabschlüssen sowie zur Dissertationsphase.

Eine deutliche Mehrheit unserer Befragten hat ein Magisterstudium absolviert; die zweitgrößte Gruppe stellen die Direktpromotionen dar. Einen Diplomabschluss weisen vier Befragte auf, und drei besitzen einen ausländischen Master-

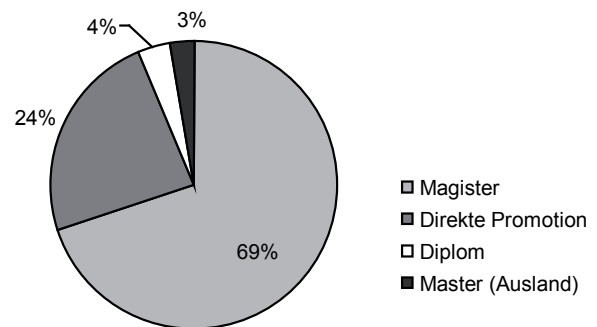
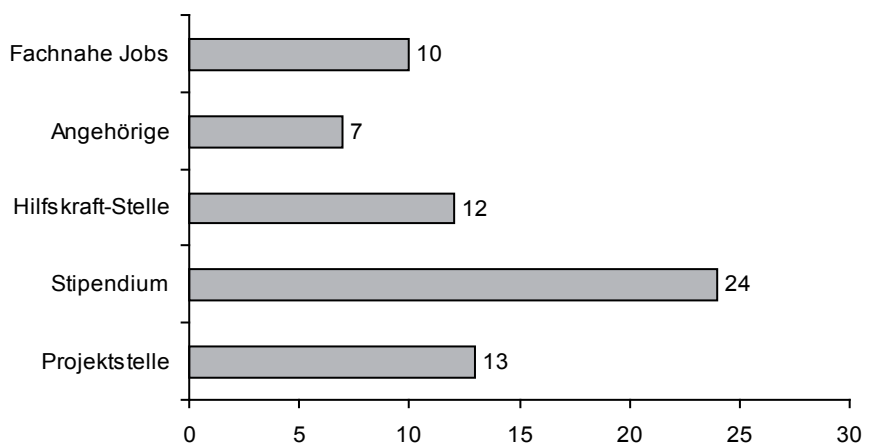


Abb. 2 Verteilung der Respondenten nach erstem akademischen Abschluss (Angaben in Prozent; n = 110).

abschluss (Abb. 2). Da seit den achtziger Jahren kaum noch Direktpromotionen im Fach möglich sind, verwundert es nicht, dass diese Gruppe von den über Fünfzigjährigen gebildet wird. Im Schnitt studierten sie 17,6 Semester bis zur Promotion und waren bei ihrer Doktorprüfung durchschnittlich knapp 32 Jahre alt. Die Magister- und Diplomabsolventen verbrachten bis zum Studienabschluss durchschnittlich 13,8 Semester an der Universität und wiesen beim Examen ein Alter von knapp 28 Jahren auf.⁷ Geschlechtsspezifische Unterschiede ließen sich nicht feststellen. Eine große Mehrheit dieser Absolventen schloss nach

Abb. 3
Finanzierungsformen der Respondenten während der Dissertationsphase (Mehrfachnennung möglich).



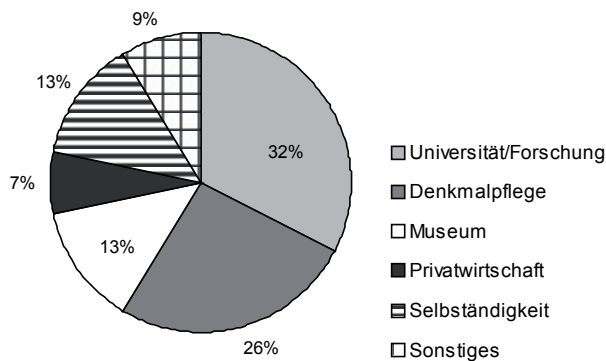


Abb. 4 Verteilung der im Fach tätigen Archäologen nach Arbeitsbereich (Angaben in Prozent; n= 92).

dem Studium eine Promotion an. Von den 84 Respondenten mit einem ersten Studienabschluss (Magister, Diplom, Master) nahmen 65 (77,4 %) eine Dissertation in Angriff; davon arbeiten 16 Befragte derzeit noch an ihrer Doktorarbeit, zwei haben die Arbeit abgebrochen und der Rest (47 Personen, 72,3 %) benötigte für die Erstellung der Dissertation im Durchschnitt 4,6 Jahre;⁸ er hatte bei der Promotion ein Alter zwischen 33 und 34 Jahren. Frauen benötigten dabei etwas länger als Männer; durchschnittlich saßen sie 4,8 Jahre und Männer 4,4 Jahre an ihrer Doktorarbeit.

Die Finanzierungsformen während der Disserationsphase sind recht unterschiedlich. Eine Mehrheit erhielt für eine gewisse Zeit – in der Regel zwei bis drei Jahre lang – ein Stipendium, eine andere große Gruppe finanzierte sich über eine Projektstelle an der Universität. Da das eine wie das andere jedoch befristete Finanzierungsmöglichkeiten sind, machten fast alle noch weitere Angaben zur Finanzierung ihres Lebensunterhalts. Einige übernahmen nebenher Hilfskraftstellen, andere finanzierten sich fachnah über Ausgrabungstätigkeiten und Anstellungen an Museen; eine letzte Gruppe erhielt von Angehörigen (Eltern, Großeltern, Ehepartnern) finanzielle Unterstützung (Abb. 3). Auffällig war in diesem Zusammenhang, dass sich – wie unsere Erhebung zeigt – Männer offenbar häufiger als Frauen über Stellen an Universitäten finanzierten.

Die hier aufgeführten Ergebnisse stimmen insgesamt sehr gut mit anderen fachübergreifenden Untersuchungen überein. Eine Erhebung unter Promovierenden der Fakultät für Kulturwissenschaften der Eberhard-Karls-Universität Tübingen erbrachte hinsichtlich der Studiendauer von Männern und Frauen ganz ähnliche Ergebnisse. Hier schlossen Frauen ebenfalls die

Promotion später ab, nach fast 5 Jahren, Männer hingegen nach etwa 4 Jahren. Als Ursache wurde die höhere Belastung durch Kinderbetreuung angeführt (BARTELS/ESCHBACH-SZABO 2001/2002). Da wir dies in unserer Untersuchung nicht abgefragt haben, können wir zur längeren Promotionszeit von Frauen in unserem Fach anhand unserer Erhebung leider keine Aussagen treffen. Unsere Ergebnisse hinsichtlich der Finanzierung der Doktorarbeit werden ebenfalls bestätigt. Eine im Sommer 2004 durchgeführte Studie kam zu dem Resultat, dass am häufigsten Stellen an Universitäten zum Lebensunterhalt beitrugen, gefolgt von Drittmittelstellen und Stipendien (GERHARDT/BRIEDE/MUES 2005, 81f.). Ein ganz ähnliches Ergebnis lieferte eine weitere Studie (JANSON/SCHOMBURG/TEICHLER 2006). Auch hier stellte sich heraus, dass sich Doktoranden in erster Linie über Projektverträge oder Qualifikationsstellen an Universitäten finanzieren und die zweithäufigste Finanzierungsart das Stipendium ist. Dabei zeigte sich auch, dass sich Frauen häufiger über Stipendien als über Projektstellen finanzieren (ebd. 45f.),⁹ was sich wiederum mit unserem Befund deckt.

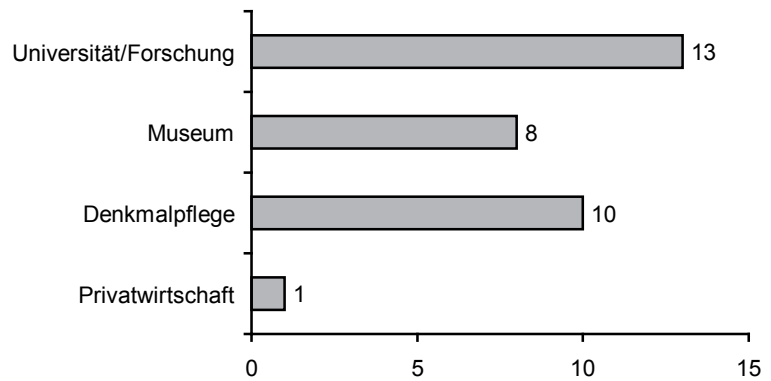
Auf unsere Frage, ob Teile des Studiums auch im Ausland verbracht wurden, gaben uns 27 Personen und damit rund 25 % eine positive Antwort.¹⁰ Im Durchschnitt verbrachten sie zwei Semester im Ausland, die meisten wählten für den Studienaufenthalt eine britische Universität (10 Personen). Etwas häufiger genannt wurden daneben noch Studienorte in der Schweiz (5) und Österreich (4).¹¹ Insgesamt haben zwei von ihnen lediglich einen ausländischen Studienabschluss, zwei weitere Befragte können neben dem deutschen Studienabschluss noch ein britisches Masterexamen vorweisen.¹² Der Auslandsaufenthalt hat – sofern man die geringe Datenbasis für aussagefähig hält – die Studiendauer leicht verlängert. Die durchschnittliche Studiendauer der Befragten mit Auslandsaufenthalt und deutschem Studienabschluss beträgt 14,1 Semester und liegt damit etwas über dem Gesamtdurchschnitt von 13,8 Semestern.

Ergebnisse zur Berufssituation

Im zweiten Abschnitt unseres Fragebogens wollten wir unter anderem von den Teilnehmern wissen, wie sich ihre berufliche Situation nach dem Studium entwickelte und inwieweit sie damit zufrieden sind.

Frage 11 zielte darauf ab, die Anzahl derjeni-

Abb. 5 Bevorzugte Arbeitsbereiche der wechselwilligen Respondenten (Mehrfachnennung möglich).



gen zu ermitteln, die nach dem ersten Studienabschluss im Fach tätig waren. Insgesamt waren 74 der 110 Befragten, also etwa zwei Drittel (67,3 %), nach dem ersten Studienabschluss im Fach tätig.¹³ Davon schafften es nur zwei Personen (2,7 %) auf eine unbefristete Stelle, die deutliche Mehrheit (57 Personen, 77,0 %) erlangte dagegen lediglich eine befristete Anstellung, der Rest (20,3 %) machte sich selbstständig, arbeitete im Rahmen einer Arbeitsbeschaffungsmaßnahme oder ging kleineren Jobs (z. B. über Werkverträge) nach. Anders verhält sich dagegen die Situation nach abgeschlossener Promotion. Hier kehrt sich das Verhältnis um. Von den insgesamt 73 promovierten Respondenten waren nur zwei (2,7 %) nicht im Fach tätig. Das heißt also, dass die Promotion den Weg für eine Anstellung im Fach deutlich erhöht – eine Tatsache, die durchaus nicht überrascht. Allerdings handelte es sich bei der Mehrzahl der von Promovierten ausgeübten Stellen um befristete Anstellungen. Lediglich zwölf Teilnehmer (16,4 %) gaben an, eine unbefristete Stelle gehabt zu haben; 50 (68,5 %) saßen auf befristeten Stellen, die anderen neun Personen (12,3 %) waren arbeitslos, selbständig oder wirkten in Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen mit.

Von jenen die arbeitslos/arbeitssuchend waren, wollten wir wissen, wie lange die Arbeitslosigkeit ange dauert hatte. Die 37 Personen, die dazu Angaben machten, waren im Schnitt über 11 Monate arbeitslos.¹⁴

Wir fragten die DGUF-Mitgliedern auch danach, ob sie augenblicklich im Fach beschäftigt sind, in welchem Bereich sie arbeiten und wie sie mit ihrer Berufssituation zufrieden sind. 83,6 % (92 Personen) sind derzeit im Fach beschäftigt, die meisten davon im Bereich Universität/Forschung und in der Denkmalpflege (Abb. 4).¹⁵ Von den Befragten mit Magisterabschluss haben 78,4 % und von den Promovierten 86,2 % eine Anstellung im Fach. Auf die Frage „Sind Sie, sofern Sie im Fach tätig sind, mit ihrer berufli-

chen Situation zufrieden?“ ergab sich auf einer Skala von 1 (eher nein) bis 6 (eher ja) eine Mittelwert von 4,4 und ein Modalwert von 5. Die im Fach tätigen Archäologen sind also in der Mehrheit mit ihrer Situation ausgesprochen zufrieden. Betrachtet man aber jene, die gern in einen anderen Bereich innerhalb des Faches wechseln möchten, zeigt sich ein deutlich negatives Bild. Insgesamt würden von den 92 im Fach tätigen Archäologen immerhin über ein Viertel, nämlich 25 Personen (27,2 %), den Arbeitsbereich wechseln.¹⁶ Sie sind mit ihrer jetzigen Situation unzufrieden; als Durchschnittswert konnten wir hier einen Wert von 3,1 und einen Modalwert von nur 2 ermitteln. Bei diesen Personen handelt es sich mehrheitlich um jüngere Archäologen: Fast ein Drittel aller Befragten im Alter von unter 30 bis zu 49 Jahren ist mit ihrer derzeitigen Situation unzufrieden; sie möchten ihre Position innerhalb des Faches gern verändern. Die meisten von ihnen bevorzugen einen Wechsel an die Universität und in die Denkmalpflege (Abb. 5). Vergleicht man die Zufriedenheit nach den Arbeitsbereichen, so ergibt sich ein interessantes Ergebnis. Jene Archäologen, die in der Denkmalpflege und im Museumsbereich arbeiten, sind mit ihrer Situation im Fach überdurchschnittlich zufrieden; die Durchschnittswerte betragen hier 5 bzw. 4,9.

Beschäftigung	Anzahl	Zufriedenheit (Mittelwert)
Universität/Forschung	30	4,3
Denkmalpflege	24	5,0
Museum	12	4,9
Privatwirtschaft	6	4,3
Selbständige	12	3,1
Sonstige	8	4,5
Summe	92	4,4

Tab. 3 Anzahl der im Fach beschäftigten Archäologen in Relation zur Zufriedenheit mit der jeweiligen Berufssituation.

Auch Archäologen in der Privatwirtschaft sehen ihre Lage weitgehend positiv, der durchschnittliche Wert liegt bei 4,3 und ist damit ähnlich gut wie der jener Archäologen, die an Universitäten bzw. in der Forschung (4,3) arbeiten. Die Gruppe der Selbständigen beurteilt ihre Situation – was zu erwarten war – mit einem Mittelwert von 3,1 am Negativsten.¹⁷ (Tab. 3).

Dieses Gesamtergebnis mag auf den ersten Blick erstaunen. Denn auch unter den Universitätsangehörigen bzw. den in der Forschung arbeitenden Archäologen hätte man eine zufriedenere Einstellung erwartet. Sie liegt allerdings noch unter dem Gesamtdurchschnitt von 4,4. Vor dem Hintergrund der äußerst unsicheren Beschäftigungslage¹⁸ an den Universitäten erscheint dieses Resultat bei genauerer Betrachtung jedoch schlüssig. Die Situation in Museen und Denkmalpflege erweist sich wohl als planbarer, da hier deutlich mehr feste Stellen und in der Regel weniger befristete Arbeitsverträge zur Verfügung stehen und damit die Perspektive alles in allem besser ist.

Aufschlussreich ist auch das Ergebnis in Bezug auf die Frage, ob die von uns Befragten in Anbetracht ihrer Erfahrungen die gleichen Fächer nochmals studieren würden. Hier war durchaus zu erwarten, dass vor allem diejenigen, die mit ihrer Situation im Fach unzufrieden sind oder nicht mehr im Fach tätige sowie selbständige bzw. in der Privatwirtschaft arbeitende Archäologen dazu neigen würden, das Fach nicht noch einmal zu studieren. Diese Annahme hat sich jedoch nicht bestätigt. Zwar gaben insgesamt 23 (20,1 %) aller Befragten an, sie würden ihre Studienfächer nicht mehr wählen; diese Gruppe ist aber sehr heterogen, so dass die Antwort nicht differenziert werden kann. In diesem Zusammenhang wäre die Frage nach den Beweggründen zweifellos nützlich gewesen; danach haben wir leider nicht gefragt.

Wie bereits erwähnt, finden augenblicklich 92 der befragten DGUF-Mitglieder ihr Auskommen im Fach; nur sieben Personen (6,4 %) sind nicht mehr im Fach tätig.¹⁹ Die Gründe für den Ausstieg sind gewiss vielfältig und mögen häufig im privaten Bereich liegen. Die uns gegebenen Antworten verdeutlichen allerdings auch, dass vor allem strukturelle Ursachen einen wichtigen Ausschlag gaben. So wurde durchweg die unsichere berufliche Perspektive angeprangert. Zur Veranschaulichung möchten wir im Folgenden ein paar Argumente aus Stellungnahmen von Betroffenen zitieren: „5 Jahre mit stetig wechselnden unsicheren Arbeitsverhältnissen“, „unattrak-

tive Stellengestaltung“, „langsame Strukturen“, „befristete Verträge ohne Perspektive“, „keine feste Stelle in Sicht“. Darüber hinaus wurden solche Ursachen auch von einigen anderen Archäologen, die arbeitslos sind oder einige Zeit nicht im Fach tätig waren, angeführt. Dabei zeichnen sich ähnliche Beweggründe ab. So heißt es etwa: „keine Stellen für akademischen Mittelbau“, „Wer am lautesten schreit und Schaum schlägt, verkauft (sich) am besten“, „Seilschaften“; für Frauen spielt darüber hinaus die Unvereinbarkeit von Familie und Beruf eine wichtige Rolle. Auch persönliche oder zwischenmenschliche Gründe können, wie ein Respondent deutlich macht, für ein Ausscheiden eine Rolle spielen.²⁰

Unsere Ergebnisse zu den Einschätzungsfragen 22 und 23 sind ebenfalls sehr bemerkenswert. Auf die Frage, ob – auf ihre persönliche Situation bezogen – jeweils eher die Qualifikation oder mehr persönliche Kontakte zu einem Job verholffen hätten, votierten die meisten auf einer Skala von 1 (eher Qualifikation) und 6 (eher persönliche Kontakte) mit 4; der Durchschnittswert liegt bei 3,6. Das Ergebnis lässt die Schlussfolgerung zu, dass Kontakte innerhalb des Faches als wichtig angesehen werden. Interessant ist hierbei, dass eine Gruppe – die Professoren – eine eindeutig andere Bewertung vornimmt. Professoren sind davon überzeugt, dass ihnen eher die Qualifikation zu einem Job verholffen hat als der persönliche Kontakt. Der Durchschnittswert liegt hier bei 2,1. Nähme man dieses Ergebnis für bare Münze, dann wäre die Besetzung von Professorenstellen somit kaum von persönlichen Beziehungen beeinflusst.

Die allgemeiner gehaltene Frage nach der Wichtigkeit persönlicher Kontakte für das generelle Weiterkommen im Fach verdeutlicht in aller Klarheit, dass für die Respondenten offenbar keine Karriere ohne persönliche Kontakte möglich scheint. Auf einer Skala von 1 (weniger wichtig) bis 6 (sehr wichtig) ergab sich ein Mittelwert von 5,1 und ein Modalwert von 6. Deutlicher kann die Aussage wohl kaum ausfallen. In der Einschätzung der Befragten spielen persönliche Kontakte und Beziehungen demnach eine außerordentlich wichtige Rolle. Von Bedeutung scheint uns auch die Beurteilung derjenigen, die sich bereits im Fach etabliert haben, nämlich der Professoren. Ähnlich wie schon bei Frage 22 liegt der Mittelwert bei ihnen nur bei 4,4 und ist damit deutlich unter dem Durchschnitt. Insgesamt veranschaulicht unsere Erhebung also, für wie wichtig eine richtige Vernetzung im Fach gehalten wird. Darauf hat schon LORENZEN (2007,

369) hingewiesen. In ihrer Untersuchung hielten 84 % aller befragten Archäologen ‚Beziehungen‘ für wichtig oder sehr wichtig.

Diskussion

Grundsätzliches

Wir waren in unserer Präsentation der Umfrageergebnisse bemüht, deutlich zu machen, dass wir die Antworten nicht in jedem Falle für die Wirklichkeit nehmen. Wir alle wissen, dass es auch bei anonymen Erhebungen für den Respondenten mancherlei Gründe geben mag, Fragen in einer Weise zu beantworten, die nicht der objektiven Situation entspricht. So etwas kann dem Antwortenden bewusst sein, muss es aber nicht. Vorbehalte dieser Art sind systematisch miteinzukalkulieren, und zwar auch dann, wenn bzw. obwohl wir nicht in der Lage sind, den Grad ihrer Präsenz oder Nichtpräsenz einzuschätzen.

Strenggenommen repräsentieren Antworten auf Fragebögen also bestenfalls das, was die Antwortenden für die Wirklichkeit halten. Besonders heikel wird es immer dann, wenn ‚Werturteile‘ zu fällen sind. Dies gilt etwa für die Fragen 22 und 23, in denen nach dem Stellenwert von persönlicher Qualifikation und persönlichen Kontakten bei der Erlangung von Positionen im Fach gefragt wird. Hier würde man von vornherein erwarten, dass sich in den Antworten derjenigen, die es zu Erfolg und Ansehen gebracht haben, eine relativ starke positive Korrelation mit der Variablen ‚persönliche Qualifikation‘ spiegelt. Dies scheint alles in allem auch der Fall zu sein, wie die Antworten der oben erwähnten Professoren nahelegen. Nun wissen gerade Hochschullehrer – wenn sie denn der Realität ins Auge schauen –, aber auch andere Hochschulangehörigen, die je bei der Besetzung von Professorenstellen mitgewirkt haben, dass solche Besetzungen alles andere als transparente, ‚objektive‘ Verfahren sind.²¹ Das Ergebnis von Berufungsverfahren ist auch deswegen schwer voraussagbar, weil sich die Entscheidungsfindung in einem sozialen Raum abspielt, der durchaus nicht den Prinzipien hehrer Wissenschaft entspricht.

Vergleichende Betrachtungen

Unsere Erhebung unterscheidet sich in den äußeren Voraussetzungen von jener, deren Ergebnisse H. AMENT 1994 veröffentlicht hat. Während wir die Mitglieder eines Fachverbandes befragt haben, richtete AMENT seine Anfrage an die Fachinstitute der alten Bundesländer, von denen zwölf geant-

wortet haben. Damit lagen ihm 248 auswertbare Fälle vor.

Die von M. SCHMAEDECKE 1998 durchgeführte Befragung fand wie die unsrige unter den Mitgliedern der DGUF statt. Die Gesellschaft zählte seinerzeit 615 persönliche Mitglieder; SCHMAEDECKE (1998, 335) erzielte einen Rücklauf von 145 auswertbaren Fragebögen.

M. LORENZEN (2007) wiederum hatte für ihre Absolventenbefragung zunächst mehr als 80 Fragebögen an Landesdenkmalämter, Museen, Hochschulen sowie Ausgrabungs- und Ausstellungsfirmen versandt. Aufgrund eines zu geringen Rücklaufs verzichtete sie jedoch auf eine detaillierte Auswertung und skizzierte stattdessen nur die in den Antworten erkennbare allgemeine Tendenz. Demnach scheinen – so LORENZEN (ebd. 362 mit Anm. 7) – die Ergebnisse der 1997 veröffentlichten DGUF-Umfrage von 1996 zum Ausbildungsprofil von Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologen (ARCH. INF. 1997) im großen Ganzen immer noch aktuell zu sein. Aufgrund des insgesamt negativen Ergebnisses dieser Befragung entwarf LORENZEN einen zweiten Fragebogen, den sie an 150 Absolventen des Faches Ur-/Vor- und Frühgeschichte versandte, die ihr Examen zwischen 1990 und 2005 an den Universitäten Hamburg, Kiel, Berlin und Mannheim abgelegt hatten.²² Davon kamen 65 auswertbare Fragebögen zurück. Hinzurechnen ließen sich 21 Absolventen, die sich zwar mündlich, nicht aber schriftlich äußern wollten, sowie fünf Personen, die nicht reagiert hatten, deren beruflicher Werdegang jedoch aus anderen Quellen erschließbar war. Für die Analyse standen damit Daten von 91 Absolventen zur Verfügung (ebd. 2007, 362 f.).

Aufgrund der teilweise unterschiedlichen Fragen in den vier hier interessierenden Erhebungen lassen sich die Ergebnisse nicht in allen Punkten vergleichen. Dies gilt etwa für die geschlechts- und altersbezogene Aufschlüsselung der Respondenten, die nur in unserem Fragebogen berücksichtigt worden ist (Tab. 1 u. 2). Jedoch geht es uns ohnehin nicht um einen Einzelvergleich; wir möchten uns vielmehr auf einige uns besonders wichtig erscheinende Punkte konzentrieren.

Leider kennen wir nicht den genauen Wortlaut der Fragen von AMENT, SCHMAEDECKE und LORENZEN. Es wäre sicherlich nützlich gewesen, wenn sie ihren Fragebogen gemeinsam mit dessen Auswertung veröffentlicht hätten. Immerhin lassen sich aus den Ergebnissen eine Reihe von Anhaltspunkten entnehmen. So finden sich skalierte Einschätzungs- und Meinungsfragen ledig-

lich in unserem Fragebogen (Fragen 18, 22 u. 23), während nichtskalierte allgemein formulierte Wertungen von LORENZEN (2007, 368f.) erfasst worden sind. Nur aus unserer Erhebung lässt sich die Frage nach Auslandssemestern (Frage 3) bzw. einem Studienabschluss an einer Universität des Auslandes beantworten (Frage 4). Die Frage nach der Zufriedenheit mit der gegenwärtigen beruflichen Situation (Frage 18) lässt sich nur über unseren Fragebogen und die Ergebnisse von Lorenzen (ebd. 368f. mit Abb. 5) beantworten. Das Gleiche trifft für unsere Frage 20 zu, in der es darum geht, ob der Repondent in Anbetracht seiner Erfahrungen seine Studienfächer nochmals wählen würde (ebd. 367f. mit Abb. 4). Eine Frage nach dem etwaigen Wunsch, in einen anderen Bereich des Fachs zu wechseln, findet sich lediglich in unserem Fragebogen (Frage 19).

Nach unserer Erhebung waren 67,3% der Absolventen nach dem Studienabschluss – Promovierte sind hierbei ausgenommen – im Fach tätig. Diese Zahl ist beinahe mit der von AMENT (1994, 119 Tab. 1: 66,9%) identisch. Leider vermögen weder SCHMAEDELCKE noch LORENZEN zu dieser Frage etwas beizutragen. Von den Promovierten sind nach unserer Befragung 84,9% im Anschluss an ihr Examen im Fach tätig gewesen. Auch diese Zahl entspricht fast genau der von AMENT (ebd.: 84,3%); die Zahlen von SCHMAEDELCKE und LORENZEN lassen sich in diesem Sinne leider nicht differenzieren.

Von den von uns Befragten sind momentan – wie gesagt – 83,6% im Fach tätig. Die Ergebnisse von AMENT lassen hierzu keine Aussage zu, während es bei SCHMAEDELCKE (1998, 335 mit Abb. 2) immerhin noch 80,0%, bei LORENZEN (2007, 363 mit Abb. 1) hingegen nur 53,8% sind. Bedauerlicherweise haben wir es versäumt, in diesem Falle nach dem Anteil von Fest- und befristeten Anstellungen zu fragen – eine leider recht gravierende Unterlassung. AMENT (1994, 120 Tab. 2) zufolge waren Ende 1993 von den Absolventen, deren Examen mindestens vier Jahre zurücklag, 25,0% befristet, 34,8% hingegen festangestellt; bei drei Personen (2,3%), die eine fachbezogene privatwirtschaftliche Tätigkeit ausübten, ließen sich hierzu keine näheren Angaben machen. SCHMAEDELCKE (1998, 340 mit Abb. 14) hatte seinerzeit ermittelt, dass inzwischen 49,1% der im Fach tätigen Befragten keine Dauerstelle innehatten. In der Erhebung von LORENZEN (2007, 363 mit Abb. 1) belief sich diese Zahl sogar auf 65,3%.

Während die Befragung von AMENT (1994, 121 mit Tab. 2) ergab, dass 38,0% der Absolventen im Fach nicht Fuß gefasst hatten, waren es bei

SCHMAEDELCKE (1998, 336 mit Abb. 2) lediglich 20,0%. Nach unserer Erhebung sind es gegenwärtig sogar nur 16,4% der Absolventen, die nicht im Fach arbeiten. Darin könnte man eine generelle, recht positive Tendenz sehen, wenn diesen beiden letztgenannten Werten nicht das Resultat von LORENZEN (2007, 363) vollkommen widerspräche: der von ihr ermittelte Anteil von Absolventen, die nicht im Fach tätig sind, beträgt 46,2%. Das ist mehr als das Doppelte des Ergebnisses von SCHMAEDELCKE und knapp dreimal so viel wie unser Wert. Wir räumen ein, dass wir keinerlei einleuchtende Hypothese haben, die diesen Tatbestand erklären könnte.

Ein letzter Punkt, den wir kommentieren möchten, bezieht sich auf die Dauer und die Finanzierung des Studiums. AMENT hat zu diesen beiden Fragen keine Daten erhoben, während SCHMAEDELCKE (1998, 339) die von ihm ermittelten Zahlen zur Studiendauer bzw. zum Alter bei Studienabschluss in zwei Streudiagrammen zusammenfasste. Ein Diagramm gibt die gesamten Abschlüsse der in Zehnjahresklassen gegliederten Jahre von 1950 bis 2000 bzw. 1998 wieder, wobei das Abschlussalter in Fünfjahresklassen erfasst ist (ebd. 337 Abb. 8). Das zweite Diagramm betrifft lediglich Absolventen des Magisterstudiums; Alter und Abschlussjahr sind jeweils in Fünfjahresklassen wiedergegeben (ebd. 338 Abb. 9). Der Kommentar zu diesen beiden Diagrammen beschränkt sich auf drei Sätze: SCHMAEDELCKE (ebd. 339) meint, dass das Lebensalter bei Studienabschluss einer steigenden Tendenz folge. Diese Tendenz können wir aus seinen beiden Diagrammen allerdings nicht nachvollziehen: für die Magisterebene liegt es zwischen dem Ende der siebziger und dem der neunziger Jahre des 20. Jahrhunderts für die Mehrzahl der Fälle recht stabil zwischen 25 und 30 Jahren. Die Promotionen sind leider nicht in einem eigenem Diagramm dargestellt worden.

Bedauerlicherweise lassen sich dem Aufsatz von LORENZEN keinerlei Angaben zum Alter bei Studienabschluss entnehmen; sie hat diesen Bereich offenbar nicht abgefragt. Lediglich aus unserer eigenen Erhebung liegen Daten zur realen Studiendauer vor. Wir verweisen daher auf unsere obigen Ausführungen. Das Gleiche gilt für Daten zur Finanzierung des Studiums. Sie sind ebenfalls nur von uns erhoben worden.

Ergebnis

Aus den hier mehr oder weniger ausführlich erörterten Umfrageergebnissen möchten wir einige wenige, uns grundsätzlich erscheinende Aspekte

hervorheben. Dabei geht es zunächst einmal um die Länge des Studiums. Selbst wenn sich über die letzten drei Jahrzehnte hinweg bei den Magister- bzw. Diplomabschlüssen keine signifikante Studienverlängerung abzeichnet, besteht doch kein Zweifel, dass dieser Studienabschluss generell in einem zu hohen Lebensalter erworben wird. Die Gründe dafür mögen im Einzelnen vielfältig sein, jedoch meinen wir, dass diesem Phänomen auch ein strukturelles Moment zugrunde liegt. Wir sind der Auffassung, die zu lange Studiendauer auch mit dem bisher alles in allem zu wenig systematischen und überdies zu wenig kontrollierten Studiensystem verknüpfen zu können. Anders ausgedrückt, die Studierenden sind weitgehend sich selbst überlassen. Ein Grundproblem des bisherigen grundständigen Studiensystems sehen wir im Übrigen in dem Anspruch, der leider allzu häufig mit dem Anfertigen einer Magister- bzw. Diplomarbeit verbunden worden ist. Die betreuenden Hochschullehrer sind ihrer Verpflichtung, dem unter Studierenden allenthalben zu beobachtenden Trend zu einer unangemessenen Ausweitung der bearbeiteten Fragestellung entgegenzutreten, unseres Erachtens nicht im notwendigen Maße nachgekommen. Das betrifft etwa den maximalen Umfang der Magister- bzw. Diplomarbeit. Er sollte auf rund 80 Seiten beschränkt sein; die Wirklichkeit sieht leider häufig recht anders aus. All dies hat – unter Umgehung der für Magister- bzw. Diplomarbeiten in der Regel vorgesehenen Bearbeitungszeit von sechs Monaten – zu einer ganz und gar unnötigen Verlängerung des Studiums beigetragen.

Nach unserem Verständnis war das traditionelle Magister- bzw. Diplomexamen ohnehin nur ein Zwischenschritt auf dem Weg in den Beruf, und zwar in dem Sinne, dass es normalerweise in ein Promotionsstudium hätte einmünden sollen. Bei den von uns Befragten haben, wie erwähnt, immerhin 77,4 % diesen Weg gewählt. Allerdings ist die dabei festgestellte durchschnittliche Bearbeitungszeit der Dissertation von 4,6 Jahren entschieden zu hoch. Auch hier gilt im Prinzip das Gleiche wie bei den Magister- bzw. Diplomarbeiten: die betreuenden Hochschullehrer haben letztendlich darüber zu wachen, dass sich Thema und investierte Zeit in einem vernünftigen Verhältnis und vor allem in einem vertretbaren Rahmen bewegen. Ein wichtiger Schritt wäre hier eine klare, vom Betreuer vorgegebene Richtlinie zum maximalen Umfang der Dissertation. So könnte man sich etwa der im anglophonen Universitätssystem übliche Orien-

tierungslinie von 75 bis 80 000 Wörtern Text anschließen; das entspricht dann rund 250 Seiten normaler Formatierung. Die Bearbeitungszeit von Dissertationen könnte mit solchen Vorgaben gewiss erheblich verkürzt werden.

Allerdings sei nicht verschwiegen, dass der Einwirkungsmöglichkeit des Betreuers auf der Ebene des Promotionsstudiums aus verschiedenen Gründen relativ enge Grenzen gesetzt sind. Ein in diesem Zusammenhang besonders wichtiger Punkt – er betrifft die Finanzierung insbesondere des Promotionsstudiums – soll aber nicht unkommentiert bleiben. Für jedweden, der sich damit länger beschäftigt hat, liegt offen zutage, dass gerade das Promotionsstudium durch den Zwang, es mittels sachfremder Tätigkeit zu finanzieren, erheblich ausgedehnt wird. Hier durch Stipendien und günstige staatliche Kredite eine Alternative zu schaffen, sollte zu einer öffentlichen Aufgabe werden.

Angesichts der nunmehr eingeleiteten radikalen Umstellung der Studienstruktur auf Bachelor- und Masterstudiengänge (SAMIDA 2008; SAMIDA/EGGERT 2008) erwarten wir eine positive Veränderung der hier kritisierten bisherigen Charakteristika des Studiensystems. Wir sind selbst angesichts der Tatsache optimistisch, dass das Studium durch die Einführung der neuen Studiengänge um ein Jahr verlängert wird – eine Tatsache, die dem seit Jahren vorherrschenden Bemühen der Kultus- bzw. Wissenschaftsminister, das Studium zu verkürzen, entgegensteht. Allerdings glauben wir nicht, dass diejenigen, die sich mit dem Bachelorabschluss begnügen, auch nur die geringste Chance in der staatlich oder kommunal verantworteten Archäologie haben werden – dies ist ein Thema, mit dem wir uns an anderer Stelle auseinandergesetzt haben (SAMIDA 2008, 401 ff.; SAMIDA/EGGERT 2008, 249 f.).

Abschließende Bemerkungen

Wie in den vorstehenden Ausführungen angemerkt, hat der von uns verschickte Fragebogen nicht all das erfasst, was wir bei seiner Auswertung auch noch gern gewusst hätten. So etwas liegt in der Natur der Sache. Es unterliegt keinem Zweifel, dass man auch mit einer Fragebogenaktion noch weit detailliertere Ergebnisse zur Studien- und Berufssituation im Fach hätte erzielen können. In diesem Sinne hat uns eine Teilnehmerin an dieser Umfrage in einem längeren Begleitschreiben wissen lassen, dass wir ihres Erachtens mit unserem Fragebogen eine große Chance verschenkt

hätten.²³ Das mag durchaus richtig sein. Gewiss hätte man, wie von ihr gefordert, fragen können, wie lange die Verweildauer im Fach war, bevor es zu einem Wechsel des Arbeitsfeldes kam, oder welches der Grund etwa für Arbeitslosigkeit ist bzw. war (z. B. Winterzeit). Es wäre sicherlich auch interessant gewesen, zu erfahren, welche Berufstätigkeit ‚Aussteiger‘ nunmehr ausüben und welche potentiellen Berufsfelder für Archäologen es außerhalb des Faches gibt. Auch wir haben – ebenso wie sie – schmerzlich bemerkt, dass wir es unterlassen haben, zu fragen, ob die derzeit im Fach wahrgenommene Stelle befristet oder unbefristet ist. Sehr wichtig ist zweifellos auch die Frage, ob die Chance für eine Dauerstelle mit dem Ausharren auf befristeten Stellen steigt oder sinkt oder ob ein solches Hinauszögern des ‚Absprungs‘ in ein gänzlich anderes Arbeitsfeld letztlich irrelevant ist.

Wir sind auf diesen Brief eingegangen, weil mit den darin angesprochenen Fragen deutlich wird, wie weit das Netz für einschlägige Erhebungen ausgeworfen werden könnte. Manches davon haben wir übersehen, manches erschien uns seinerzeit weniger wichtig, und anderes war bereits von anderen profund abgehandelt worden.²⁴ Hinzu kommen verfahrenstechnische Aspekte. Für eine Reihe von Fragen, auf die man gern ausführliche und aussagekräftige Antworten hätte, stellt eine schriftliche und standardisierte Umfrage kein optimales Erhebungsinstrument dar; auch müsste die Stichprobe anders gewählt sein, da ja die meisten Mitglieder der DGUF in irgendeiner Art im Fach tätig sind. Die nicht-standardisierte Interviewform wäre daher in einem solchen Falle weitaus zweckmäßiger, vor allem wenn es um die Frage nach nicht mehr im Fach tätigen Archäologen geht. Für die Zukunft wäre es also sinnvoll und wünschenswert, solche und ähnliche Projekte durchzuführen. Nur so wird es möglich sein, konkretere Aussagen über das Berufsfeld und die Berufssituation im Fach zu erzielen. Unser Anliegen war es, mittels einer breitangelegten Befragung den Status quo zu ermitteln und daraus einige Tendenzen abzuleiten. Damit wollten wir im Anschluss an die hier erörterten Arbeiten einen Anstoß zur Reflexion der gegenwärtigen Situation im Fach geben. Wir hoffen, dass dieser Beitrag zu Diskussionen und zu weiteren Projekten anregt.

Anmerkungen

* Wir danken Melanie Augstein (Tübingen) für ihre Hilfe bei der Bearbeitung der Fragebögen und Dateneingabe. Unser Dank gilt ferner Sören Frommer (Tübingen) für eine Reihe kritischer Hinweise.

¹ Hier wie im Folgenden gilt es, die weibliche Form mitzudenken. Ferner sprechen wir im weiteren Verlauf einfachheitshalber nur von Archäologie und meinen damit, wenn nicht ausdrücklich anders vermerkt, die in der Umfrage genannten Archäologien.

² Zur Situation in der Klassischen Archäologie siehe STEWART 2001.

³ Einen knappen und guten Überblick zur Befragung bietet SÖKEFELD 2003.

⁴ Persönliche Interviews oder ähnliches wären zu zeitintensiv gewesen und hätten die zeitnahe Auswertung und Publikation der Ergebnisse erheblich verzögert. Nichtsdestotrotz wäre es für die Zukunft wünschenswert, Interviews durchzuführen, um zu detaillierteren Ergebnissen zu kommen; siehe dazu auch unten.

⁵ Wir möchten uns an dieser Stelle bei allen bedanken, die uns den ausgefüllten Fragebogen zurückgeschickt haben. – Die versierten Statistiker unter den Lesern mögen uns den ein oder anderen Fehler bzw. statistische Ungenauigkeit verzeihen, da wir beide auf diesem Gebiet nur begrenzt Erfahrung gesammelt haben. Wir verzichten daher im Folgenden auf eine umfassende statistische Auswertung – z. B. Signifikanztests u. ä. – und geben hier lediglich die Ergebnisse wieder.

⁶ Bei den C4-Professuren waren es sogar nur rund 9 %; damit gehört Deutschland im europäischen Vergleich zu den Schlusslichtern, liegt die Quote doch deutlich unter dem EU-Durchschnitt von weit über 20 % Frauenanteil; die angeführten Daten beziehen sich zwar auf das Jahr 2004, doch dürften sich in den letzten vier Jahren nur geringe Abweichungen ergeben haben. Zur Situation von Frauen in Wissenschaft und Forschung siehe z. B. LIND 2006.

⁷ Der Modalwert, also der am häufigsten genannte Wert, passt gut zu diesem Ergebnis, er beträgt 14 Semester. Das von uns berechnete Studienabschlussalter von durchschnittlich 28 Jahren stimmt mit dem für Deutschland ermittelten Durchschnittsalter beim ersten Universitätsabschluss überein. Dazu JANSON/SCHOMBURG/TEICHLER (2006, 103).

⁸ Dieser Wert entspricht damit in etwa der bei GERHARDT/BRIEDE/MUES (2005, 77 Anm. 4) angegebenen Bearbeitungsdauer von durchschnittlich 4,2 Jahren, wobei sie anmerken, dass es keine verlässliche Daten gebe und die Zahlen je nach Fach variierten. Ähnliche Zahlen finden sich auch bei JANSON/SCHOMBURG/TEICHLER (2006, 49 f.). Für das Durchschnittsalter bei der Promotion geben sie 33 Jahre an, in den Sprach- und Kulturwissenschaften liegt das Alter gar bei 36 Jahren (Stand 2000).

⁹ So auch das Ergebnis von GERHARDT/BRIEDE/MUES 2005, 82.

¹⁰ Diese Zahlen passen ganz gut zu den in den letzten Jahren und Jahrzehnten veröffentlichten Daten des Statistischen Bundesamtes. Etwa 20–25 % aller Studierenden der Gruppe ‚Sprach- und Kulturwissenschaften, Sport‘ verbrachten einen Teil ihres Studiums im Ausland. Dieser Wert ist in den letzten zwei Jahrzehnten weitgehend konstant geblieben. Siehe dazu die auf dem Deutschen Bildungsserver unter <<http://www.bildungsserver.de>> [Stand: 21.08.2008] veröffentlichten Statistiken.

¹¹ Weitere Studienländer waren Frankreich, Polen, Spanien, Italien, Portugal, Dänemark und Holland.

¹² Darüber hinaus sind zwei Studienabschlüsse in der Schweiz und einer in den Niederlanden zu verzeichnen; das Studium wurde hier jedoch vollständig im Ausland verbracht, da es sich um ausländische Kollegen handelt. Sie wurden hier daher nicht berücksichtigt.

¹³ Die Befragten, die direkt promoviert haben, wurden hier nicht eingerechnet.

¹⁴ Die Angaben reichen von zwei Monaten bis zu mehreren Jahren.

¹⁵ Sieben Personen (vier Männer und drei Frauen) sind nicht mehr im Fach tätig, vier sind arbeitslos, fünf befinden sich im Ruhestand und zwei machten dazu keine Angaben.

¹⁶ Erwähnenswert ist, dass sich darunter ein Professor befindet, der gern in die Denkmalpflege bzw. in den Museumsbereich wechseln würde. – Insgesamt gaben 32 aller Teilnehmer (29,1 %) an, sie möchten sich innerhalb des Faches verändern.

¹⁷ Für die Respondenten der Kategorie ‚Sonstige‘ konnte ein Wert von 4,5 ermittelt werden; er erscheint sehr hoch, was wohl daran liegen dürfte, dass unter diese Kategorie vor allem Doktoranden fallen, die offenbar mit ihrer Situation weitgehend zufrieden sind.

¹⁸ Anzuführen sind z. B. kaum Dauerstellen und häufig nur halbe Stellen sowie eine kaum planbare Zukunft; darüber hinaus ist der Weg in die Wissenschaft mit einem hohem Risiko behaftet, wie JANSON/SCHOMBURG/TEICHLER (2006, 107) deutlich machen; viele, denen der Zugang zu den hohen Positionen nicht gelingt, müssen letztlich das Wissenschaftssystem verlassen. Zur Situation des wissenschaftlichen Nachwuchses an deutschen Universitäten siehe auch ATTEMPTO 2007.

¹⁹ Siehe Anm. 15.

²⁰ Falls er eines Tages nicht mehr im Fach sein werde, nannte er als Gründe: „Feind, Todfeind ..., Fachkollege“.

²¹ Siehe hierzu HÄRKE 2006; SAMIDA 2007.

²² Da es an der Universität Mannheim auch seinerzeit keine Ur- und Frühgeschichte gab, ist uns unklar, inwiefern sie bei ihrer Umfrage Absolventen aus Mannheim berücksichtigen konnte.

²³ Wir möchten Diplom-Prähistorikerin Eva-Maria Mertens für ihren inspirierenden Brief auch an dieser Stelle sehr danken.

²⁴ Siehe dazu die Untersuchung von LORENZEN 2007.

L i t e r a t u r

AMENT, H. (1994): Ergebnisse einer Umfrage zur Beschäftigungslage von Absolventen des Studiums der Ur- bzw. Vor- und Frühgeschichte sowie verwandter Fächer. Arch. Inf. 17/1, 1994, 119–121.

ARCH. INF. (1997): Div. Autoren: Kommentare zum DGUF-Fragebogen „Ausbildungsprofil für Prähistorikerinnen und Prähistoriker“ von 1995. Arch. Inf. 20/1, 1997, 73–115; 20/2, 253–258.

ATTEMPTO (2007): DIV. AUTOREN, Themenheft „Aufstieg mit Hindernissen. Der wissenschaftliche Nachwuchs und seine Karrierechancen“. Attempto! 23, 2007.

ATTESLANDER, P. (2003): Methoden der empirischen Sozialforschung. Berlin, New York 2003¹⁰.

BARTELS, J./ESCHBACH-SZABO, V. (2001/2002): Chancen bei der Promotion – Frauenförderung an der Fakultät für Kulturwissenschaften. <http://www.uni-tuebingen.de/gleichstellung-kultur/archiv/chancen_promotion.html> [21.8.2008].

GERHARDT, A./BRIEDE, U./MUES, C. (2005): Zur Situation der Doktoranden in Deutschland – Ergebnisse einer bundesweiten Doktorandenbefragung. Beitr. Hochschulforsch. 27/1, 2005, 74–95.

HÄRKE, H. (2006): 'The Good, the Bad and the Ugly'? Ein Vergleich von drei europäischen Berufungssystemen im archäologischen Fachkontext. Arch. Inf. 29/1&2, 2006, 117–126.

JANSON, K./SCHOMBURG, H./TEICHLER, U. (2006): Wissenschaftliche Wege zur Professur oder ins Abseits? Strukturinformationen zu Arbeitsmarkt und Beschäftigung an Hochschulen in Deutschland und den USA. Kassel 2006. PDF-Dokument, erreichbar über: <<http://www.gain-network.org/>> [21.8.2008].

LORENZEN, M. (2007): Chancen und Perspektiven für Archäologen auf dem Arbeitsmarkt: Überlegungen und Befragungen zur Beschäftigungssituation von Absolventen des Studienfaches Ur- und Frühgeschichte. In: BURMEISTER, S./DERKS, H./VON RICHTHOFEN, J. (HRSG.), Zweiundvierzig: Festschrift für Michael Gebühr zum 65. Geburtstag. Internat. Arch., Stud. honoraria 25. Rahden/Westf. 2007, 361–375.

LIND, I. (2006): Kurzexpertise zum Themenfeld Frauen in Wissenschaft und Forschung. Im Auftrag der Robert Bosch Stiftung. Bonn 2006. PDF-Dokument,

erreichbar über: <<http://www.bosch-stiftung.de/>>
[21.8.2008].

SAMIDA, S. (2007): Zur Frage von Stellenbesetzungen an deutschen Universitäten: Einschätzungen und Ergänzungen zu Heinrich Härkes „The Good, the Bad and the Ugly?“. Arch. Inf. 30/1, 2007, 105–110.
– (2008): Die neuen B.A.-/M.A.-Studiengänge. In: EGGERT, M. K. H. Prähistorische Archäologie: Konzepte und Methoden. Tübingen, Basel 2008³, 390–405.

SAMIDA, S./EGGERT, M. K. H. (2008): Vom Magister zum Master: Eine Umfrage zu den neuen Studiengängen. Arch. Nachbl. 13/3, 2008, 241–260.

SCHMAEDECKE, M. (1998): Umfrage zur Berufssituation der im Fach Archäologie tätigen Mitglieder mit abgeschlossenem Fachstudium. Arch. Inf. 21/2, 1998, 335–341.

SÖKEFELD, M. (2003): Strukturierte Interviews und Fragebögen. In: BEER, B. (HRSG.), Methoden und Techniken der Feldforschung. Berlin 2003, 95–118.

STEWART, G. (2001): Studienerfahrungen und Berufseinmündung von Archäologen in Bayern. In: DOBIAT, C./MATTERN, T. (HRSG.), Wunsch und Wirklichkeit. Alternative Chancen für Archäologen. Beiträge zum Kolloquium in Marburg/Lahn 11.–12. November 2000. Münster 2001, 14–26.

*Stefanie Samida
Manfred K. H. Eggert*

*Institut für Ur- und Frühgeschichte
und Archäologie des Mittelalters
Eberhard-Karls-Universität Tübingen
Schloss Hohentübingen
D-72070 Tübingen*

*stefanie.samida@uni-tuebingen.de
manfred.eggert@uni-tuebingen.de*

**Fragebogen zur Studien- und Berufssituation
in der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie
und Archäologie des Mittelalters**

Hinweise zum Ausfüllen des Fragebogens:
Der Fragebogen enthält mehrere Abschnitte, in denen je nach Antwort nicht immer alle Fragen beantwortet werden müssen. Mehrfachnennungen sind z. B. möglich. An einigen Stellen des Fragebogens werden Sie um Ihre Einschätzung gebeten. Hierzu wurde eine Skala von 1 bis 6 vorgegeben. Ihre Antworten vollständig anonym. Die Auswertung dient rein wissenschaftlichen Zwecken.

Den ausgefüllten Fragebogen senden Sie bitte **innerhalb von 4 Wochen** nach Erhalt der *Archäologischen Informationen* an:

Manfred K. H. Eggert/Stefanie Samida
Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters
Abteilung Jüngere Urgeschichte und Frühgeschichte
Eberhard-Karls-Universität Tübingen
Schloss Hohentübingen
D-72070 Tübingen

Für Ihre Mitarbeit möchten wir uns im Voraus herzlich bedanken.

Fragen zum Studium

1) Welche Fächer haben Sie studiert? (Hauptfach bitte unterstreichen)

.....
.....
.....

2) Wie viele Semester haben Sie studiert? (Semesterzahl)

.....

3) Haben Sie auch im Ausland studiert? Falls ‚Ja‘, wie lange und wo (Ort/Land)?

Ja Nein

Wie lange (Semesterzahl):
Wo:

4) Wo haben Sie das Studium beendet?

An einer deutschen Hochschule An einer ausländischen Hochschule
(bitte Land nennen):

5) Mit welchem Abschluss haben Sie das Studium beendet? (Zutreffendes ankreuzen)

Magister Diplom Master Bachelor
 Direkte Promotion

Bitte wenden

6) Alter beim Studienabschluss? (Zahl in Jahren)

.....

7) Haben Sie nach dem Studium eine Promotion abgeschlossen?

Ja Nein (falls ‚Nein‘, bitte weiter mit Frage 11)

8) Falls ‚Ja‘, wie lange haben Sie an Ihrer Doktorarbeit gearbeitet? (Zahl in Jahren)

.....

9) Wie haben Sie sich während Ihrer Dissertationszeit finanziert? (Mehrfachnennung möglich)

Stipendium Projektstelle Hilfskraft-Stelle
 Sonstiges:

10) Alter bei der Promotion? (Zahl in Jahren)

.....

Fragen zur Berufssituation

11) Waren bzw. wo waren Sie nach Ihrem ersten Studienabschluss beruflich tätig?

Im Fach Nicht im Fach Arbeitssuchend Arbeitslos
 Zweitstudium Sonstiges:

12) Welcher Art war Ihr Arbeitsverhältnis nach dem Studium als Sie im Fach tätig waren?

Unbefristet (z. B. beamtet) Befristet (z. B. Zeit-, Werkvertrag)
 Volontariat AB-Maßnahme
 Selbständig Sonstiges:

13) Falls Sie promoviert haben: Waren bzw. wo waren Sie nach der Promotion beruflich tätig?

Im Fach Nicht im Fach Arbeitssuchend (weiter mit Frage 15)
 Arbeitslos (weiter mit Frage 15) Sonstiges:

Bitte wenden

14) Welcher Art war Ihr Arbeitsverhältnis nach der Promotion?

Unbefristet (z. B. Beamtet) Befristet (z. B. Zeit-, Werkvertrag)

Volontariat AB-Maßnahme

Selbständig Sonstiges:

15) Falls Sie arbeitssuchend/arbeitlos waren, wie lange? (Zahl in Monaten)

.....

16) Haben Sie nach der Arbeitslosigkeit im Fach gearbeitet und falls „Ja“, welches Arbeitsverhältnis hatten Sie?

Ja, und zwar Nein

Unbefristet (z. B. Beamtet)

Befristet (z. B. Zeit-, Werkvertrag)

Volontariat AB-Maßnahme

Selbständig Sonstiges:

17) In welchem Bereich arbeiten Sie jetzt?

Im Fach, und zwar Nicht mehr im Fach

Universitäts/Forschung Museum

Denkmalpflege Privatwirtschaft (z. B. Grabungsfirma)

Selbständig Sonstiges:

Im Ruhestand

18) Sind Sie, sofern Sie im Fach tätig sind, mit Ihrer beruflichen Situation zufrieden? (eher nein) 1 2 3 4 5 6 (eher ja)

19) Würden Sie gerne in einen anderen Bereich des Faches wechseln, und falls „Ja“, in welchen?

Ja, und zwar Nein

Universitäts/Forschung Museum

Denkmalpflege Privatwirtschaft (z. B. Grabungsfirma)

Selbständig Sonstiges:

Bitte wenden

20) Würden Sie in Anbetracht Ihrer Erfahrungen nochmals Ihre Studienfächer wählen?

Ja Nein

21) Falls Sie nicht mehr im Fach tätig sind: Was waren die Gründe für den Ausstieg?

.....

22) Was glauben Sie: Hat Ihnen Ihre Qualifikation zu einem Job verholfen oder haben Ihnen eher persönliche Kontakte geholfen?

(eher Qualifikation) 1 2 3 4 5 6 (eher persönliche Kontakte)

23) Für wie wichtig halten Sie persönliche Kontakte, um im Fach weiterzukommen? (weniger wichtig) 1 2 3 4 5 6 (sehr wichtig)

Demographische Daten

24) Akademischer Grad? (der höchste Grad genügt)

Professor PD Doktor Magister Artium/Diplom/Master Bachelor

25) Geschlecht?

weiblich männlich

26) Alter?

jünger als 30 zwischen 30 und 39 zwischen 40 und 49

zwischen 50 und 59

Vielen Dank für Ihre Mitarbeit!